

Dávid Fehér

Eötvös Loránd University, Budapest

Methodologischen Fragen zur Monographie László Lakners

In letzter Zeit ist das Interesse an der osteuropäischen Kunst der 60-70er Jahren im Kontext einer globalen Narrative der Kunstgeschichte bedeutend gewachsen. Es gibt interdisziplinäre Ausstellungs- und Forschungsprojekte, die sich auch mit der Frage der Transnationalität und Transkulturalität auseinandersetzen, und dabei die schematische Zentrum-Peripherie-Dichotomie der früheren Erzählungen der Kunstgeschichte dekonstruieren. Die sogenannte *Iparterv-Generation* (genannt nach zwei legendären Ausstellungen in der Festhalle einer Budapester Industriebaufirma), konnte damals nur in einer „zweiten Öffentlichkeit“ präsent sein. Die progressive Künstler galten in dieser Periode im staatlichen kulturpolitischen Kategorie-System des 3Ts („gefördert“, „geduldet“ und „verboten“) als geduldet, das heißt, sie konnten nur sporadisch in offiziellen Instituten ausstellen und es gab kaum Möglichkeiten, die Werke in der Kunstkritik zu reflektieren. Obwohl nach der Wende die (Re)kanonisierung dieser Generation unmittelbar anfang, viele Protagonisten dieser Periode sind noch nicht wissenschaftlich verarbeitet, viele Werke sind verschollen, die grundsätzlichen Dokumentationen fehlen. Das Thema ist in einer Fremdsprache nur kaum zugänglich.

In meiner Doktorarbeit versuche ich ein symptomatisches und paradigmatisches Lebenswerk aus dieser Periode für das erste Mal monographisch zu verarbeiten. Im Mittelpunkt meiner Forschungen steht der heute in Berlin lebende László Lakner. Die Grundforschung beinhaltet die Dokumentation und die Zusammenstellung eines Werkverzeichnisses (von mehr als 3000 Beiträge), aber gleichzeitig wird das Werk Lakners interpretiert und kontextualisiert. Ich sehe meine detaillierte Forschung als eine Grundlage für spätere, umfassende Aufarbeitung der Epoche.

In seiner frühen Perioden gehörte Lakner zu den Pionieren der Konzeptkunst, und befasste sich auch mit einer besonderen Art der Pop-Kunst und des Fotorealismus. In der

Dissertation werden vor allem diesen Perioden des Künstlers im Kontext der damaligen ungarischen und osteuropäischen Szene untersucht. Lakners Mitte der 1960er Jahre entstandene Werke ähneln zwar der westlichen Pop-Art, entstammen ihr jedoch nicht, da sich der Künstler in ihnen nicht mit der Realität und Hyperrealität der in Ungarn damals gar nicht vorhandenen Konsumgesellschaft befasste, sondern mit den Fragen der menschlichen Existenz und den die gesamte Gesellschaft betreffenden politischen Problemen.

Es wäre gefährlich und vereinfachend, die formalen Ähnlichkeiten mit der westlichen Pop-Art mit dem oft sehr schematisch benutzten Begriff „Einfluss“ zu beschreiben. Statt Einfluss kann man über „Transfer“, „Übersetzung“ oder „Rekontextualisierung“ reden, da die essenziellen Unterschiede bedeutender sind, als formale Ähnlichkeiten. Wie Éva Körner es behauptet: „es gaben keine ‚Ismen‘ in Ungarn“. Diese Behauptung kann man nicht nur im Kontext des Laknerschen Werkes, sondern auch im Kontext der ganzen „Iparterv-Generation“ annehmen. Piotr Piotrowski zufolge eine „westzentrische“ Narrative der Kunstgeschichte kann diese Unterschiede einfach außer Acht lassen, da die Osteuropäische Künstler, als die „nahe Anderen“ weder nah, noch fern genug sind. Ich bin nicht überzeugt, dass durch Piotrowskis Empfehlung, eine relative Topografie und kritische Geografie zu schaffen, auch eine „horizontale Kunstgeschichte“ realisierbar wäre, die die klassischen Zentrum-Peripherie-Beziehungen ersetzen könnte. Ich bin mir allerdings sicher, dass die wichtigste Voraussetzung für die adäquate Bewertung der osteuropäischen Kunst zu der Zeit des Kalten Krieges wäre, Fallstudien zu schaffen, die die Transfer-Phänomene und die Bedeutungsveränderungen beleuchten und die „Identitätskonstruktionen“ der sich nach West orientierenden Künstlern rekonstruieren.

In meiner Präsentation werde ich zwei, im heutigen Stand meiner Forschung sehr wichtige methodologische Frage untersuchen: erstens das Verhältnis zwischen der nötigen Grundforschungen und einer problemorientierten monographischen Dissertation; zweitens das Problem des „diskursiven Vakuums“ im osteuropäischen Region. Ich werde die Möglichkeiten in Betracht nehmen, die schon im westlichen Kontext entstandene Fachterminologie (Pop art, Fotorealismus) weiterzudenken und auszubreiten um die – von Katalin Timár beschriebene – Gefahr der „Selbstkolonialisierung“ zu vermeiden.